

Molaren). Dies mag mit einer Zunahme der Widerstandsfähigkeit im Verlaufe der Dentitionen zusammenhängen.

Diminutivformen finden sich immer wieder. Musil studierte diese dann vor allem an russischem Material und sieht in ihnen einen Seitenzweig des Stammbaumes der Mammute. Er wendet sich gegen die Meinung, daß die diminutiven Zähne von mehr oder weniger degenerierten „Kümmerformen“ stammten.

Eine Entscheidung in dieser Frage ist nur nach Untersuchung eines größeren und verschieden alten Materials möglich. Die russischen Zähne in Moskau und Leningrad scheinen hierfür nicht sonderlich geeignet zu sein, da ihre Altersdatierung zumeist nicht gesichert ist. Die von Musil vertretene Ansicht, daß die sibirischen Mammute vom Ende des Pleistozäns stammen, trifft nur für einen Teil der Funde zu. Bei der Bestimmung des absoluten Alters von 7 Mammuten (Heinz-Garutt, 1965) wiesen 6 Tiere ein Alter von 30 000 bis 40 000 Jahren auf, stammten also aus dem Mittelwurm (Riegel E, früher Göttweig), und lediglich ein sibirischer Fund von der Tajmyr-Halbinsel ist wesentlich jünger und wird auf 11 450 (\pm 250) Jahre zurückdatiert, gehört also in die Zeit des Alleröd. Daß „Verzweigung“ bei Inselfaunen stattfindet, dürfte wohl allgemein anerkannt werden. Bei einer Untersuchung von Diminutivformen der Mammutreihe, die von einer Los Angeles vorgelagerten Insel (Santa Rosa Island) stammen, soll auf diese Fragen näher eingegangen werden und auch die Stellungnahme von Musil überprüft werden.

Die Auswertung des wundervollen Materials von Pŕedmosti ist von Musil nicht in allen Fällen bis zum Ende durchgeführt worden. So wird z. B. eine Zusammenstellung der Altersklassen des gesamten Materials vermißt, die gerade für die Frage, wieweit menschliche Jagdbeute als Auslesefaktor mitwirkte, von besonderem Wert gewesen wäre. Doch legt die Arbeit ein erfreulich umfassendes Material vor und ist nicht zuletzt wegen der genauen Angabe aller gemessenen Werte beispielhaft.

E. W. Guenther

D. THEOCHARIS: *Die Anfänge der thessalischen Vorgeschichte. Ursprung und erste Entwicklung des Neolithikums.* (Griechisch mit engl. Zusammenfassung). 186 Seiten, 89 Abbildungen, 2 Karten und 31 Tafeln. Thessalika Meletimata Nr. 1, Volos 1967.

Vorliegende verdienstvolle Darstellung der frühesten thessalischen Kulturgeschichte befaßt sich zu einem Drittel mit dem Paläolithikum und Mesolithikum. Sie tut dies trotz des vor allem auf das Neolithikum bezogenen Untertitels wohl deshalb in solch breitem Umfang, weil Verf. bestrebt ist, seine Hypothese von der regionalen Eigenentwicklung der griechischen Jungsteinzeit besser zu unterbauen. Er möchte den Raum der Entstehung der „neolithischen Revolution“ weiter als sonst üblich gefaßt wissen, möchte in die mittelanatolische Zone auch Griechenland und den südlichen Balkan einschließen und möchte überhaupt an mehrere Zentren des Übergangs zum „produktiven Stadium“ denken, mit anderen Worten, auch Griechenland, insbesondere Thessalien, könnte eine der vielen „bildenden Wiegen“ sein. Zweifellos hat nun die durch Miložič grabungsmäßig erwiesene vorkeramische Phase einer solchen Vorstellung die Wege geebnet, und in der Tat ist die Zeitspanne der kulturellen „Verspätung“ gegenüber dem vorderen Orient erheblich kürzer geworden, auch wenn man nicht die hohen, auf C¹⁴-Daten beruhenden Zahlen zugrunde legt, wie Verf. dies tut.

Doch ist nicht beabsichtigt, zu angedeuteter These des Verf. und zu seinen Ausführungen über die Entwicklung der neolithischen Kulturen hier Stellung zu nehmen. Dies mag von berufener Seite geschehen. Hier seien nur jene Kapitel besprochen, die sich mit den paläolithischen und möglicherweise mesolithischen Kulturniederschlägen Thessaliens befassen. (Die Arbeit lag Rezensentin in einer deutschen Übersetzung vor, für deren Überlassung V. Miložič bestens gedankt sei.) Obige Andeutung über die Herkunftstheorie des thessalischen Neolithikums war indes not-

wendig, wird doch nur so verständlich, warum Verf. sich so intensiv um die Aufhellung jener Phasen bemüht, die der präkeramischen Periode vorangehen. Selbst wenn man, wie Verf. es tut, letztere um 7 000 oder in die erste Hälfte des 7. Jt. datiert, bleibt nach ihm noch eine Lücke von 2 000 bis 3 000 Jahren, die bisher durch einen absolut sicheren Nachweis mesolithischer Besiedlung noch nicht geschlossen werden konnte. Hinzu kommt, daß auch ein Spätpaläolithikum gegenwärtig nicht in befriedigendem Umfang bekannt ist. Trotzdem möchte Verf. in der paläolithischen und mesolithischen Bevölkerung Thessaliens das Substrat der neolithischen sehen, und es dienen ihm vor allem einige Kunstgegenstände, auf die noch zurückzukommen sein wird und die das Überleben paläolithischer Traditionen dokumentieren sollen, um die effektive Fundlücke zu überbrücken.

Unter diesen Gesichtspunkten ist jener Teil A der Arbeit, der die vorneolithischen Funde betrifft, erst richtig zu verstehen und zu werten. Für das Paläolithikum (Kap. I) wird zunächst ein forschungsgeschichtlicher Überblick gegeben, der nach den ersten Versuchen von Markovits zwischen den beiden Kriegen und den Grabungen von Stampfuss 1941 in der Seidi-Höhle mit voller Berechtigung die Entdeckung des Paläolithikums im Peneiostal 1958 durch Miložić den ersten entscheidenden Schritt für alle weiteren altsteinzeitlichen Forschungen in Griechenland nennt. Es folgten dann in anderen Teilen des Landes die Untersuchungen von Higgs in Epirus, die von Leroi-Gourhan und Chavaillon auf der Peloponnes, und es blieb auch ein bedeutender anthropologischer Fund, der eines Neandertalerschädels von der Halbinsel Chalkidike, nicht aus. In der Tat hatte mit den deutschen Thessalienunternehmen zugleich eine neue Ära der Paläolithforschung in ganz Griechenland begonnen. Ihre Ergebnisse werden vom Verf. besprochen und mit solchen der umliegenden Balkanländer und auch Kleinasiens verglichen. Zumeist zeichnet sich ein ziemlich reiches Mittelpaläolithikum in wohl zwei verschieden alten Phasen ab, das als Moustérien mit starken Anteilen von Levalloistechnik bezeichnet wird, sowie ein spärlich belegtes Jung- oder Epipaläolithikum. Ausführlicher wendet sich Verf. sodann dem thessalischen Paläolithikum zu, d. h. dem umfangreichen Fundgut aus dem Peneiostal in der Umgebung von Larissa, für dessen weitere Erforschung die 1965 erfolgte Erstveröffentlichung von Miložić nach wie vor die Basis bildet. Der geologische Teil der seinerzeitigen Untersuchungen durch H. E. Schneider hat unterdessen eine erfreuliche Erweiterung und eine jüngst erschienene monographische Bearbeitung gefunden (vgl. Besprechung durch M. Pfannenstiel S. 410 dieses Bandes), die Theocharis allerdings nicht mehr verwerten konnte. Sie bestätigt die damals von Miložić für jene der in situ geborgenen Funde vorgenommene Datierung ins Riss-Würm-Interglazial, was auch durch das paläontologische Material angezeigt wird. Theocharis hat seit 1960 selbst im Peneiostal weitergesammelt – die Mehrzahl der durchweg aus rotbraunem Radiolarit gearbeiteten Stücke liegt oberflächlich – und hat die Anzahl der Fundstellen um weitere 10, die der Fundstücke um mehr als 250 vermehrt. Unter den dabei geborgenen fossilen Knochen befindet sich auch ein menschliches Schädelfragment. Eine Reihe der lithischen Neufunde bildet Verf. auf Abbildung 1–22 und Taf. I–IV seiner Arbeit ab und stellt erneut eine ältere und eine jüngere Gruppe eines Levallois-Moustérien heraus, die die Mehrzahl aller Funde darstellen, während eine zahlenmäßig schwach belegte jüngere Industrie wohl ein Spätjungpaläolithikum andeutet. Als neues Element unter dem mittelpaläolithischen Material fallen zwei Blattformen auf (Abb. 13). Gerade diese hatte Rezensentin nicht die Möglichkeit, der Schauvitrine zu entnehmen, als sie Anfang 1968 dank einer Einladung von V. Miložić und des Entgegenkommens von D. Theocharis Gelegenheit hatte, das Fundgut aus dem Peneiostal zu studieren. Es soll in anderem Zusammenhang auf den gesamten Fundbestand eingegangen werden. An dieser Stelle mag es genügen, die gute Bearbeitungstechnik und die typologische Aussagefähigkeit sowohl der von Miložić wie von Theocharis geborgenen Funde hervorzuheben. Leider entsprechen die Zeichnungen in den Veröffentlichungen beider Autoren nicht der wirklich qualitätvollen Ausbildung der wiedergegebenen Geräte. Daß das Mittelpaläolithikum sichtlich in zwei verschiedenen Phasen vorliegt, sei hier unterstrichen. Daß es indes weitgehend nicht typisch sei, stimmt nicht. Der Formenschatz, insbesondere

der Schaber, ist erfreulich reich. Es finden sich genügend geradezu klassische Stücke darunter. Einige ausgeprägte Déjeté-Schaber fallen besonders auf. Auch Spitzen fehlen nicht. Der Anteil der Levalloistechnik ist relativ hoch. Unter dem jüngeren Material möchte man einige in die Nähe des Aurignacien stellen; die Mehrzahl repräsentiert aber sicher ein auslaufendes Jungpaläolithikum, wenn nicht gar Mesolithikum. Unter den neuen Aufsammlungen von Theocharis befinden sich auch einige Obsidiangeräte, die in dem von Miložić geborgenen Fundgut völlig fehlen. Der Frage des frühesten Auftretens dieses Materials in den lithischen Industrien Thessaliens sollte besonders nachgegangen werden. Theocharis betont mit Recht, daß man das Jungpaläolithikum in erster Linie zukünftig in Höhlen suchen sollte.

In Kap. II wendet sich Verf. den mesolithischen Spuren – mehr als solche sind bisher nicht aufgetaucht – zu. Diese sind, wie oben angedeutet, um so wertvoller, als sie die chronologische Lücke bis zum Beginn des frühesten Neolithikums zu füllen vermögen. Verf. holt hier lange aus, bespricht das Mesolithikum und „Protoneolithikum“ des Nahen Ostens einerseits, Schicht IV der Crvena Stijena und die Frage von Mikrolithen des präkeramischen Neolithikums andererseits. Griechenland, das, wie Verf. sagt, genau so europäisch wie orientalisches sei, müsse chronologisch in dieser Epoche eine Zwischenstellung einnehmen, d. h. das griechische Mesolithikum würde kürzer gedauert haben als das europäische, jedoch länger als das orientalische. Am ehesten sei eine dem Epigrimaldien oder der letzten Phase des Romanellien entsprechende Kultur zu erwarten.

Tatsächlich gibt es gegenwärtig in Thessalien nur einen Fundpunkt, der verspricht, die Frage der Existenz eines echten Mesolithikums in Gestalt einer chronologisch älteren Phase als der des präkeramischen Neolithikums zu erhellen. Das ist die Samara-Magula am Südende des jetzt völlig trockengelegten Sees von Boibi (Karla-See). Im Zuge der dazu durchgeführten technischen Maßnahmen konnte in dem Sand- und Kiesmaterial von Verf. 1967 an zwei Stellen die Stratigraphie beobachtet werden. Nur eine obere Schicht (I) von 28–30 cm Mächtigkeit enthielt Scherben neben Obsidian- und Silexstücken. Unter dünnen Lagen von Erde und Sand folgten ab 75 cm Tiefe die Schichten II (mit Obsidian und Silex), sowie III und IV, bis in eine Tiefe von maximal 1,75 m beobachtet, die nur noch Silexmaterial enthielten. Sichtlich wurden die Stücke an Ort und Stelle geschlagen, wie die Menge des Abfallmaterials beweist. Wohnspuren konnten nicht beobachtet werden; doch ist die ganze Siedlungsweise „typisch mesolithisch“. Rez. hatte Gelegenheit, Fundort und das umfangreiche Material zu sehen. Eine im Museum Volos von D. Theocharis liebenswürdigerweise gezeigte Profilskizze weist gegenüber dem publizierten Text eine Gliederung von insgesamt 15 Zonen auf, in der die mesolithischen Schichten von mehreren präkeramischen überlagert sein sollen, von einer evtl. als spätpaläolithisch zu bezeichnenden unterlagert werden. Das entsprechende lithische Material, das zum größten Teil ebenfalls aus braunrotem Radiolarit, zu einem weiteren aus Obsidian und in einigen Stücken aus einem honiggelben Silex besteht, ermutigt nach Quantität und Qualität unbedingt zu einer planmäßigen Ausgrabung. Die Industrie, über die an dieser Stelle nur andeutungsweise berichtet sei, ist im wesentlichen mikrolithisch, ohne jedoch geometrisch zu sein, wenngleich einige Trapezformen (so auch auf Abb. 24 bei Theocharis) nicht fehlen. Auffallend ist der Anteil von Lamellen mit abgedrücktem Rücken. Die Obsidianstücke sind durchweg stumpf-grau patiniert. Eine Ähnlichkeit mit der Silexindustrie aus Stationen des präkeramischen Neolithikums liegt nicht vor, was auch V. Miložić bei gemeinsamer Durchsicht des Materials erneut bestätigte. Letztere ist außerordentlich typenarm. Dennoch ist die stratigraphisch-chronologische Stellung der weit über 1 000 im Museum Volos liegenden Silices der Samara-Magula völlig ungesichert. Aber hier ist ein Fundplatz, der Ergebnisse verspricht und der überdies hinsichtlich der für die Zeit seiner Besiedlung zu fordernden Absenkung des Wasserspiegels noch besonders interessante geologisch-klimatologische Fragen aufwirft.

Gegenwärtig jedoch kann das Material von Boibi die Kontinuitätstheorie von Theocharis nur ungenügend stützen. Bedauerlicherweise versucht Verf. dies im folgenden Kap. III über die

vorneolithische Kunst auf einem Gebiet zu tun, das dazu derzeit in Griechenland gewiß nicht geeignet ist. Nur mit größter Zurückhaltung seien daher die entsprechenden Ausführungen des Verf. hier besprochen, der leider nicht dem kollegialen Rat folgte, dieses Kapitel samt den dazugehörigen Abbildungen einstweilen nicht zu publizieren. Die Entdeckungen in Catal Hüyük bestärkten Verf. in der Vorstellung eines Überlebens der paläolithischen Kunst bis ins Neolithikum, und zwar vor allen Dingen in den Randgebieten und nicht im klassischen Gebiet ihrer Verbreitung. Verf. deutet im Text zunächst nur an, daß in den letzten Jahren in Höhlen des unweit Volos gelegenen Piliiongebirges paläolithische oder doch vorneolithische Kunstwerke gefunden wurden. Eines von diesen, die Gravierung eines Pferdes auf einer kleinen schwärzlichen Platte, die ihrerseits harpunenartig endet, legt er in Abbildung 26 und Taf. VI vor. Das Original konnte Rez. leider nicht in die Hand nehmen. Doch darf von allen anderen, in der Arbeit von Theocharis einstweilen nur angedeuteten Gravierungen und Malereien, seien sie auf Decken und Wänden verschiedener Höhlen des Piliion oder auf Gesteinsplatten und -blöcken angebracht, gesagt werden, daß sie modernster Provenienz sind. (Dies gilt auch für die von Theocharis in Thessalika, Bd. 5, veröffentlichten Zeichnungen, Gravierungen und Statuetten aus der A-Höhle.) Aus diesem Grund werden auch die im Werk von Theocharis ausführlich beschriebenen und in Abbildungen und Fotos vorgelegten 6 geritzten Täfelchen und 2 Fragmente aus einer weiteren Höhle des Piliiongebirges, unweit Makrinitza gelegen, mit äußerster Vorsicht zu werten sein. Es sei nicht darauf eingegangen, daß bereits Stil, Komposition und dargestellte Motive Zweifel an der Echtheit aufkommen lassen, vielmehr sei lediglich betont, daß das schiefrige Gestein außerordentlich leicht zu ritzen, ja zu schneiden ist. Dies führte zu der sauberen Ausführung der bildlichen Darstellungen, wie auch der Durchlochungen. Rez. konnte dank des Entgegenkommens von D. Theocharis die Originale studieren. Für die angedeuteten Bedenken gibt es eine Reihe von Indizien, die an dieser Stelle nicht erläutert werden sollen. Es erübrigt sich damit, auf alle mit den Ritzungen zusammenhängenden Ausführungen und Folgerungen des Verf. einzugehen, der bedauerlicherweise Opfer einer Täuschung geworden sein dürfte. Es sei keineswegs behauptet, daß nicht auch in Griechenland eine paläolithische oder vorneolithische Kunst existieren könnte. Aber allem, was Rez. von dem bisher Bekannten sehen konnte, mangelte jeglicher Beweis der Echtheit. Auch A. Leroi-Gourhan, der die entsprechenden Zeugnisse inzwischen ebenfalls sah, vermochte solche nicht zu finden. Schade, daß die sonst so verdienstvolle Arbeit von Theocharis durch die Vorlage solch zweifelhafter Stücke in ihrem Wert gemindert wird.

G. Freund